

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Eine lange Welle der Arbeitslosigkeit
Autor: Sturmthal, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-331474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

danken der Verkümmernng und Zertrümmerung der Demokratie, glaubt sie sich ihres Unterganges mit den Mitteln einer Gelegenheits- und Ausnahmegesetzgebung erwehren zu können. Sie mißbraucht zur Rechtfertigung ihres Verhaltens die Genfer Toten, wie sie die Toten des Novembers 1918 mehr als ein Jahrzehnt mißbraucht hat. Sie zählt auf die Tollpatschigkeiten und Dummheiten der Kommunisten. Um so klarer muß die Sozialdemokratie die Lage beurteilen und zu den Verhältnissen Stellung nehmen. Aus dieser Beurteilung wird sich eine Einheitsfront der Arbeitenden ergeben, die freilich nichts zu tun hat mit der von Moskau propagierten Einheitsfront. Heute schon sind verheißungsvolle Anfänge vorhanden. Sie zielbewußt fördern gegen links und rechts, soll unsere Lehre aus Genf und die Aufgabe jedes neuen Tages sein.

Eine lange Welle der Arbeitslosigkeit

Von Adolf Sturmthal.

Der deutsche »Verein für Sozialpolitik« ist daran, eine Untersuchung über das Problem der Arbeitslosigkeit durchzuführen. Die Leitung dieser Untersuchung liegt in den Händen des Zürcher Universitätsprofessors *M. Saitzew*. Der erste Teil dieser Untersuchung liegt bereits vor. (»Die Arbeitslosigkeit der Gegenwart«, herausgegeben von Manuel Saitzew. Erster Teil: Sachverhalt und Problemstellung. Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig 1932.) Er behandelt zwar noch nicht die Ergebnisse der Untersuchung. Aber er enthält schon in dem einleitenden Aufsatz Saitzews Interessantes genug, um sich damit zu beschäftigen.

Die moderne Volkswirtschaftslehre kommt immer mehr dazu, drei verschiedene Wellenbewegungen des Wirtschaftslebens zu unterscheiden. Jedermann kennt die *kurze* Welle der wechselnden Saison: im Winter sinkt mit dem Erlahmen der Bautätigkeit, der landwirtschaftlichen Arbeit der Beschäftigungsgrad. Jedermann kennt auch die »*Konjunkturwelle*«, den Kreislauf der Wirtschaft, der sie im Verlaufe einer Reihe von Jahren von Krise und Depression zu Aufstieg und Hochkonjunktur führt. Aber die moderne Volkswirtschaftslehre ist immer mehr geneigt, daneben noch das Bestehen einer dritten Welle des Wirtschaftslebens, *langer Wellen*, anzunehmen, die eine Reihe mittlerer Konjunkturwellen in sich schließen und daher einige Jahrzehnte dauern.

Umfaßt die Saisonwelle den Zeitraum eines Jahres, die mittlere oder »*Konjunktur*«-Welle vor dem Kriege 7 bis 11 Jahre, während sie nach dem Kriege rascher abzulaufen scheint, so erstreckt sich die lange Welle allem Anschein nach auf Zeiträume von vier bis fünf Jahrzehnten. Diese drei Kreisläufe (Zyklen), die eine gewisse zeitliche Regelmäßigkeit aufweisen (»periodisch« sind), verlaufen einander überlagert, »so daß sie«, wie Saitzew schreibt, »sich in ihrer Wirkung zeitweise summieren, zeitweise zum Teil kompensieren (vergleichbar

etwa mit dem Kreisen des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne und der Sonne im Raume)«.

Die drei Zyklen kennzeichnen sich vor allem durch *Schwankungen der Preise*, daneben aber, wie es scheint, auch des Beschäftigungsgrades, anders ausgedrückt der *Arbeitslosigkeit*. Die Saisonwelle oder kurze Welle ist uns bekannt. Ebenso kennen wir die Schwankungen der Preise und der Arbeitsgelegenheit, die das Bild der mittellangen oder »Konjunktur«-Welle herstellen. Aber die Untersuchung gerade der Arbeitsverhältnisse zeigt, daß daneben noch weitere Schwankungen zu verzeichnen sind, und sie läßt es wahrscheinlich werden, »daß die aus den Gesetzmäßigkeiten der kurz- und der mittelwelligen Bewegung nicht zu erklärende, über die saisonale und die mittelwellige hinausragende, durch längere Zeiten anhaltende Arbeitslosigkeit eben im Zuge solcher langwelliger Entwicklungsreihen liegt«. (Saitzew.)

Es ist also nicht so sehr die *Massenarbeitslosigkeit*, als die *Dauerarbeitslosigkeit*, die von der bürgerlichen Nationalökonomie als neuartiges Problem angesehen wird. Um ihre Erklärung handelt es sich bei den Hinweisen auf Veränderungen des Aufbaues der Volkswirtschaft (»Strukturwandlungen« bei Professor *Harms*). Tritt dann noch die Annahme einer *gewissen*, freilich auch bestrittenen Regelmäßigkeit in der Zeit (Periodizität) hinzu, so stehen wir vor dem Bild der »langen Welle«, das die *marxistische* Oekonomie schon seit langem kennt.

In der Tat ist dieses Neuland der volkswirtschaftlichen Theorie, auf dessen Grund wir noch keineswegs festere Konstruktionen zu errichten vermögen, von marxistischen Forschern zuerst betreten worden. Zwar hatte schon der englische bürgerliche Nationalökonom *Jevons* auf die Tatsache hingewiesen, daß die Entwicklung des Preisniveaus von 1790 bis 1849 in zwei scharf unterschiedenen Perioden erfolgt, einer Periode der ständigen Preissteigerung von 1780 bis 1818 und einem Abschnitt ständigen Preisrückgangs von 1818 bis 1849. Aber er begnügte sich mit dieser Feststellung. Die erste klare Stellung des Problems danken wir dem *marxistischen* Oekonomen *Parvus*, der 1908 schrieb:

»Es gibt also Perioden einer langsameren und einer schnelleren Entwicklung der kapitalistischen Weltproduktion. So hatten wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gesellschaftliche Drepression, die sich auf jedem Gebiet geltend machte, und haben wir momentan eine neue »Sturm- und Drangperiode« der kapitalistischen Entwicklung, welche mit der industriellen Aufblähung der 90er Jahre anfang.«

An *Parvus* schließt sich eine lange Reihe marxistischer Forscher, die das Problem langer Wellen des kapitalistischen Wirtschaftslebens stellten: *Tugan-Baranowsky*, *Karl Kautsky*, *van Gelderen*, *de Wolff*, *Kondratieff* usw.

De Wolff insbesondere danken wir einen Versuch, die Zeittafel der langen Wellen in die Vergangenheit zurückzuverfolgen. Er unterscheidet (»Prosperitäts- und Depressionsperioden« in »Der lebendige

Marxismus«, Festgabe zum 70. Geburtstage von Karl Kautsky, Jena 1924) Ebbe- und Springflutperioden, von denen je eine zusammen den Ablauf einer langen Welle ergeben. Eine Ebbeperiode ist die Zeit von 1825 bis 1849, eine Springflut der Zeitraum von 1850 bis 1873, eine neue Ebbeperiode die Jahre von 1874 bis 1896, eine Springflut die Zeit von 1897 bis 1913. Wir kennen demnach zwei abgeschlossene lange Wellen: die eine von 1825 bis 1873, die zweite von 1874 bis 1913.

Innerhalb dieser langen Wellen vollzieht sich die kurze (Saison-) Welle und die mittellange (Konjunktur-) Welle. In der Ebbeperiode der langen Welle liegt dabei jeder neue Tiefpunkt der mittellangen Welle tiefer als der vorhergehende, in der Springflut jeder neue Gipfel- punkt der mittellangen Welle höher als der vorhergehende. In der Ebbeperiode sind die Hausseabschnitte der mittellangen Welle kürzer, schwächer und seltener, die Depressionsperioden der mittellangen Welle länger, schwerer und häufiger. In der Springflut (dem auf- steigenden Ast der langen Welle) sind die Hausseabschnitte der mittel- langen Welle länger, stärker und häufiger, die Depressionsperioden der mittellangen Welle kürzer, schwächer und seltener. Im aufsteigenden Ast der langen Welle entwickelt sich das Wirtschaftsleben rasch und stark, im absteigenden Ast erstarrt es, nur selten unterbrochen von kurzen und schwachen Aufstiegsperioden.

De Wolff ging sogar so weit, die Periodizität der langen Welle auf Grund dieser Erfahrungen und auf Grund der vorhandenen Angaben über die Periodizität der mittellangen Welle berechnen zu wollen, um damit den künftigen Ablauf der langwelligen Bewegung des Wirt- schaftslebens vorauszubestimmen. Ganz im Gegensatz dazu meinte *Kautsky* (»Die Wandlungen der Goldproduktion und der wechselnde Charakter der Teuerung«, Ergänzungsheft zur »Neuen Zeit«, 1913, S. 20), daß die langwellige Bewegung »von einer Reihe von Zufällen« abhängt und »keinen Kreislauf« bildet, daß ihre »verschiedenen Phasen nicht an eine bestimmte Wiederkehr« gebunden sind. Die Untersuchung Saitzews bringt, wenigstens ausgesprochen, bisher keinen neuen Beitrag zu dem Problem der Periodizität; ja, sie läuft Gefahr, sich den Weg zu einer Beurteilung dieser Grundfrage der langen Wellen zu ver- bauen, da sie den Rückblick in das neunzehnte Jahrhundert mit der Begründung ablehnt, daß für diese Zeit »keine zuverlässigen und ver- gleichbaren Zahlen« über die Arbeitslosigkeit vorliegen. Diese ge- sondert von dem übrigen Wirtschaftsleben, über das Zahlen, so der Sauerbecksche Index vorliegen, zu betrachten, wäre freilich nicht sehr aufschlußreich. Das anerkennt stillschweigend auch Saitzew, wenn er feststellt (S. 23): »Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß neben den Preisreihen (und weniger deutlich den Mengenreihen) *auch* der Be- schäftigungsgrad langwelligen Schwankungen unterworfen ist . . .« Nur aus der zusammenhängenden Betrachtung des gesamten Wirtschafts- lebens, vor allem des beherrschenden Faktors, der Preisbewegung, kann das Problem der langen Welle erhellt werden.

Diese lange Welle, deren Bestehen freilich noch gewiß nicht mit absoluter Sicherheit, aber immerhin mit einem hohen Grade der Wahr-

scheinlichkeit nachgewiesen werden kann, sucht Saitzew zu trennen einerseits von der kurzen und mittellangen Welle, andererseits von der »normalen«, vor allem durch Wechsel der Arbeitsgelegenheit ständig entstehenden Arbeitslosigkeit, dem in der amerikanischen Volkswirtschaftslehre verwendeten, höchst vieldeutigen Begriff des »Trend«, der allgemeinen Grundhaltung der wirtschaftlichen Entwicklung, und der durch einmalige besondere Ereignisse, namentlich politischer Natur, erzeugten Arbeitslosigkeit.

Daran schließt sich der Versuch, die wirtschaftlichen Zusammenhänge aufzustellen, aus denen sich eine Erklärung der »langen Wellen« ableiten ließe. In dieser Untersuchung sind eine ganze Reihe von Faktoren aufgezählt. Erstaunlicherweise wird aber ein Faktor kaum beachtet, dem in der wissenschaftlichen Diskussion des Problems der langen Welle ein sehr ansehnlicher Raum gewährt wurde: die Goldproduktion.

Eine Auseinandersetzung mit Saitzew über diesen Punkt ist allerdings dadurch erschwert, daß es sich bei seinen Ausführungen nur um einige beiläufige Bemerkungen handelt. Saitzew beschränkt sich darauf, seine Ansicht auszusprechen, verzichtet aber ausdrücklich auf eine Begründung in diesem Werk. Wir finden einen einzigen begründenden Satz, der aber die Frage — auch nach der Meinung Saitzews — keinesfalls zu lösen vermag: »Denn die insgesamt vorhandene Golddecke reichte jedenfalls bis zur Gegenwart für das befriedigende Funktionieren der Wirtschaft (Währung, Krediterteilung usw.) vollkommen aus.« (S. 89 f.)

Andererseits läuft jede kritische Untersuchung des Goldproblems eine doppelte Gefahr: einmal von der Freigeldtheorie und zum anderen von den schlauesten Verteidigern der kapitalistischen Theorie mißbraucht zu werden. Beide sind, die Rolle des Goldes in der kapitalistischen Wirtschaft maßlos überschätzend, einig darin, alle Zusammenhänge zu verschleiern, die seine Funktion mit den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaft in Verbindung bringen — und damit diese selbst von der Verantwortung für die Dauerarbeitslosigkeit zu befreien. Gerade darum wäre aber eine marxistische Untersuchung dieser Zusammenhänge außerordentlich wertvoll.

Die vorliegenden Untersuchungen der Golddelegation des Völkerbundes liefern Material für eine Behandlung des Problems, über das hier nur ein paar Andeutungen gemacht werden sollen. Auch *Saitzew* beruft sich auf diese Untersuchung, allerdings, wie uns scheinen will, zu *Unrecht*. Er schreibt, daß seine, oben wiedergegebene Auffassung »auch im zweiten, im Januar 1931 erschienenen Bericht der Golddelegation des Finanzkomitees des Völkerbundes vertreten« werde. (S. 90, Fußnote.) Der Bericht scheint uns jedoch die gegenteilige Meinung zu unterstützen. Er erklärt nämlich (S. 7), daß die Voraussetzungen, von denen aus die Delegation bisher eine kommende Goldknappheit vorausgesagt habe, nicht mehr vorhanden seien. Bisher ging sie aus vom Preisniveau von 1928. *Der scharfe Preisfall seither* habe die Lage geändert. »Die Großhandelspreise sind seit diesem Datum sehr stark

gefallen, und sollten sie sich beispielsweise ungefähr auf dem heutigen Niveau stabilisieren, so würde die Goldzufuhr, die wahrscheinlich für Geldzwecke zur Verfügung stehen werde, voraussichtlich die Nachfrage für erheblich längere Zeit befriedigen, als wenn das bisherige Niveau wiederhergestellt würde.« Das bedeutet aber keineswegs, daß die Goldproduktion auf den Verlauf der langen Welle keinen Einfluß ausüben werde. Denn der *katastrophale Preissturz* ist ja der unmittelbare Ausdruck der lang dauernden Depression.

Im endgültigen Bericht der Golddelegation (1932 erschienen) finden wir sodann eine deutliche Erklärung, die einen Zusammenhang zwischen Goldproduktion und langweiliger Bewegung ausspricht. Es heißt dort, daß die Großhandelspreiskurve und die Kurven, die das relative Goldangebot, insbesondere das relative Währungsgoldangebot darstellen, eine »bemerkenswerte Uebereinstimmung in ihren Hausse- und Baissebewegungen aufweisen«. »Es scheint«, heißt es weiter, »daß das Goldangebot als Geldfaktor eine beherrschende Rolle (*prédominant*) in den Preisbewegungen dieser ganzen Periode gespielt hat.« Diese Behauptung, gegen die Professor *Bonn* einen Vorbehalt anmeldet, stützt sich insbesondere auf Untersuchungen von *Cassel* und *Kitchin*.

Aber außer diesen Untersuchungen aus der letzten Zeit liegen aus der Vorkriegszeit, aus dem marxistischen Schrifttum, sehr wichtige Beiträge zur Frage des Zusammenhanges zwischen Goldproduktion und Preisniveau vor. (Vgl. insbesondere die Diskussion in der »Neuen Zeit« vom Jahre 1912 und die bereits erwähnte Arbeit Kautskys aus dem Jahre 1913.) Der Zusammenhang ist freilich ein ganz anderer, als ihn die Freigeldlehre wahrhaben will. Er ist gerade auf Grund der marxistischen Theorie erfaßbar. Es handelt sich dabei um eine der Formen, durch die sich der Ausgleich der Profitraten innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft vollzieht.

Bekanntlich geschieht nach dem Marxschen Preisgesetz der Austausch von Waren nicht nach dem in ihnen verkörperten Wert, sondern im Verhältnis der Produktionspreise. Das bedeutet, daß die verschiedene organische Zusammensetzung nicht widerspricht dem Grundgesetz, daß gleichem Gesamtkapital ein gleicher Profit zugehört. Wie vollzieht sich nun dieser Ausgleich der Profitraten? Einmal durch die Aenderung der Marktpreise, zum anderen durch die Kapitalbewegung.

Das relative Zurückbleiben der Produktivität der Arbeit in einem Wirtschaftszweig hat unmittelbar eine Aenderung im Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zur Folge. Die Preise der Waren des mit geringerer Produktivität arbeitenden Wirtschaftszweiges steigen verhältnismäßig, die aller anderen Wirtschaftszweige gehen zurück.

Wird auf diese Weise noch keine völlige Ausgleichung der Profitraten hergestellt, dann folgt eine Bewegung von Kapital und Arbeitskräften.

»Das Kapital entzieht sich einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andere, die höhere Profitrate abwirft. Durch diese beständige Ein- und Auswanderung, mit einem Worte durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die

Profitrates sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionsphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln.« (Marx: Das Kapital, III. Band, 1. Teil, S. 176.)

Wir haben in den letzten Jahren eine gewaltige und nahezu allumfassende Entwicklung der Produktion erlebt. Die Profitrate fast aller industriellen und landwirtschaftlichen Betriebszweige stieg rasend rasch. Das Kapital strömte diesen sich schnell entwickelnden Wirtschaftszweigen zu.

In der Goldproduktion haben wir keinen derartigen Aufschwung feststellen können. Sie hat sich in den letzten Jahren vielmehr wie folgt entwickelt:

<i>Jahr</i>	<i>Gewicht in Unzen</i>	<i>Wert in Millionen Dollar¹</i>
1911	22,397,136	463
1912	22,605,068	467
1913	22,254,983	460
1914	21,301,836	440
1915	22,737,520	470
1916	22,031,094	455
1917	20,345,528	421
1918	18,614,039	385
1919	17,689,184	366
1920	16,130,110	333
1921	15,974,962	330
1922	15,451,945	319
1923	17,790,597	368
1924	19,031,001	393
1925	19,025,942	393
1926	19,349,118	400
1927	19,431,194	402
1928	19,674,638	407

In der Goldproduktion ist also eher ein Rückgang festzustellen, jedenfalls steht ihre Entwicklung in einem grundlegenden Gegensatz zur allgemeinen Entwicklung der Produktion. Als Hauptursache des Rückgangs der Goldproduktion wird die Steigerung der Produktionskosten angeführt. Die Profitrate im Goldbergbau ist zurückgegangen.

Der Ausgleich der Profitraten in Industrie und Landwirtschaft einerseits, in der Goldproduktion andererseits, das ist eine der Bedeutungen des ungeheuren Preissturzes, den wir eben erleben. Damit soll auf einem neuen Niveau die annähernd gleiche Profitrate im Goldbergbau und allen anderen Wirtschaftszweigen hergestellt werden.

Wenn Saitzew also feststellt, »daß neuestens die Goldproduktion wesentlich rascher zunimmt, als dies vor einem Jahre noch angenommen wurde« (S. 90, Fußnote), so scheint uns das gerade ein Hinweis

¹ Nach dem Interim Report of the Gold Delegation of the Financial Committee, 1930, Seite 113.

auf die Tendenz zum Ausgleich der Profitrate zu sein, die der Goldproduktion neue Rentabilität sichert², neues Kapital zuführt.

Das ist selbstverständlich nicht die einzige oder wichtigste Ursache des Preissturzes und damit der gegenwärtigen Depression.

Die Entwicklung der Goldproduktion hat offensichtlich nichts zu tun mit dem Ursachenzusammenhang der mittleren Wellen. Ein Blick auf die vergleichenden Kurventabellen beweist das, was überdies die marxistische Krisentheorie zur Genüge darlegt.

Für den Verlauf der langen Welle jedoch spielt die Herstellung der gesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate in Waren- und Goldproduktion eine wichtige Rolle.

»Natürlich muß man sich hüten, den mit dem Wechsel der Goldproduktion zusammenhängenden Wechsel von Prosperität und Depression zusammenzuwerfen mit dem Wechsel dieser Erscheinungen, der aus dem ungefähr zehnjährigen industriellen Zyklus hervorgeht ... Beide Bewegungen sind in ihren Ursprüngen unabhängig voneinander, aber sie kreuzen, verschlingen und beeinflussen sich in der mannigfaltigsten Weise. Namentlich ist der Gang der Goldproduktion für die Gestaltung des industriellen Krisenzyklus von höchster Bedeutung. Stockt die Ausdehnung der Goldproduktion oder nimmt sie gar ab, dann verkürzen sich leicht die Zeiten des Aufschwungs, und er wird immer matter. Dagegen verlängern sich die Zeiten der Krise. Diese bekommt die Tendenz, einen chronischen Charakter anzunehmen. Das war der Fall in den zwei Jahrzehnten nach 1873³.

Diese — hier nur angedeuteten — Zusammenhänge haben nichts zu tun mit den Gedanken, die die Freigeldtheorie entwickelt.

Unsere ganze Ueberlegung beruht auf der Marxschen Wert- und Preistheorie, also auf der Erkenntnis, daß der Profit *nicht aus der Zirkulation*, sondern aus der *Produktion* hervorgeht.

Der — von den Freigeldleuten behaupteten — Ueberlegenheit des Geldbesitzers über den Warenbesitzer, die für die Periode des Niedergangs in der langen Welle scheinbar zutrifft, steht offenkundig die Benachteiligung des Geldbesitzers im Verhältnis zum Warenbesitzer in dem aufsteigenden Ast der langen Welle gegenüber.

Andererseits ist die Periode des aufsteigenden Astes der langen Welle für den Goldproduzenten eine Zeit sich erst allmählich senkender überdurchschnittlicher Profite, während der absteigende Ast ihm erst allmählich die Angleichung an die höhere gesellschaftliche Durchschnittsprofitrate bringt. Eine ständige Ueberlegenheit des Geldbesitzers gegenüber dem Warenbesitzer, wie sie die Freigeldtheorie behauptet, ist daher nicht feststellbar.

² »Der internationale Preisabbau bzw. die Kaufkraftsteigerung des Goldes hatte eine fortschreitende Senkung der Produktionskosten (nämlich in der Goldproduktion) zur Folge, so daß auch die Gewinne der meisten Mininggesellschaften eine Steigerung erfahren haben.« »Neue Zürcher Zeitung« vom 21. Dezember 1932. In dem selben Artikel wird auf die »zunehmende Rentabilität« der Goldminen in Transvaal und auf die steigenden Dividenden der Goldbergwerke hingewiesen.

³ K. Kautsky: Die Wandlungen der Goldproduktion, S. 20.

Wenn die Untersuchung des Vereins für Sozialpolitik diese Fragen eingehender behandeln und die Bedeutung der einzelnen Elemente der kapitalistischen Wirtschaft für den Ablauf der langen Welle prüfen sollte, könnte sie einen wichtigen Beitrag zur Klärung eines der kompliziertesten Probleme des kapitalistischen Wirtschaftsrhythmus liefern. Freilich bringt jede derartige Untersuchung die »Gefahr« mit sich, eine Waffe gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu werden!

Die Bodenfrage in den sozialistischen Agrarprogrammen

Von Dr. Eugen Steinemann.

Die Bodenfrage stellt wohl das bedeutsamste Problem sozialistischer Agrarpolitik dar. Es dürfte daher von hohem Interesse sein, zu untersuchen, wie sich die verschiedenen Sektionen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale dieser Frage gegenüber verhalten, wie sie von ihnen gestellt und gelöst wird. Für uns Schweizer hat diese Untersuchung einen besonderen Wert, weil unser eigenes Agrarprogramm die Bodenfrage sehr wenig eingehend behandelt.

Unser Vergleich bezieht sich neben dem schweizerischen auf das deutsche¹, österreichische², französische³ und englische⁴ sozialistische Agrarprogramm. (Abkürzung für die entsprechenden Parteien: SPS., SPD., SPOe. = Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Deutschlands und Oesterreichs; SFIO. = Section française de l'Internationale ouvrière; LP. = Labour Party of Great Britain.)

I. Die Fragestellung.

Die landwirtschaftliche Bodenfrage hat zwei verschiedene Aspekte, je nachdem sie von der Wirtschaftspolitik oder als Frage der sozialen Gerechtigkeit gestellt wird. Im letzteren Falle handelt es sich um die Frage, wem die Grundrente zukommen solle; es ist die Frage des Eigentums an Grund und Boden. Sie wird in keinem Programm bewußt gestellt. Die SPD. berührt sie einmal nebenbei, indem sie eine bestimmte Maßnahme vorschlägt, »um der Gesamtheit die Grundrente zu sichern« (S. 280).

In der Wirtschaftspolitik bedeutet Bodenfrage das Mißverhältnis zwischen Bodenangebot und Bodennachfrage, das zu einer Ueberwer-

Zitiert aus: ¹ Parteitag Magdeburg 1929, S. 279, Agrarprogramm, beschlossen 1927; ² Programm, Agrarprogramm und Organisation der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie, S. 29; das sozialdemokratische Agrarprogramm, beschlossen am 16. November 1925; ³ Programme agricole, beschlossen Januar 1931; ⁴ The Land and the Nation Planning of Agriculture, Entwurf des Exekutivkomitees der Labour Party zu einem Agrarprogramm, der voraussichtlich ziemlich unverändert vom Parteitag im Herbst 1932 wird angenommen werden. Das Agrarprogramm der SPS. wurde bekanntlich am Parteitag 1928 beschlossen.